

Schwestern und Brüder!

Manche werden sich erinnern: Am vergangenen Sonntag hat sich mein Kollege PPK in seiner Predigt „mokiert“ über die offizielle liturgische Auswahl der biblischen Texte; denn diese Leseordnung hat es ihm als Prediger nicht gerade leicht gemacht, die für den vergangenen Sonntag vorgegebenen Textstellen *nicht* als religiöse Drohbotschaften auszulegen; er musste vielmehr seine ganze Kompetenz als Theologe und Lehrer aufbieten, um einen zeitgemäßen und heutigen Ohren einigermaßen akzeptablen Zugang zu diesen antiken Texten zu eröffnen. (Eine Frau hat mir nach der Messe gesagt, dass sie beim bloßen Hören der Bibelstellen nahe daran war, die Kirche fluchtartig zu verlassen. PPK's Predigt hat sie dann offenbar davor bewahrt, dürfte also wirklich angekommen sein und ihren Zweck gut erfüllt haben.) – Heute bin ich es, der die Nase rümpft und sich mokiert über die Auswahl der soeben gehörten Bibelstellen, obwohl sie doch ungleich leichter zugänglich und verständlich sein dürften als vergangenen Sonntag. Woran stoße ich mich? Was erregt meinen Unmut?

Nun, die Lesung aus dem Buch Jesus Sirach bietet – wie weite Passagen aus der sogenannten „Weisheitsliteratur“ des Ersten Testaments – nicht viel mehr als kluge Ratschläge zu einer guten, Gott und der Mitwelt gefälligen Lebensweise: eine Mahnung zu Demut und Bescheidenheit. Die im Evangelium überlieferte Tisch-Rede Jesu klingt dann geradezu wie aus dem Knigge-Ratgeber für gefälliges und vornehmes Benehmen bei einer größeren, festlichen Tischgesellschaft, zu der man als Gast geladen ist. (Es dürfte sich übrigens um eine der am besten und konsequentesten befolgten und in die Tat umgesetzten Evangelienstellen überhaupt handeln: Ob in der Kirche oder einem Vortragssaal, bei praktisch allen Veranstaltungen mit freier Platzwahl – die ersten Sitzreihen bleiben in den weitaus meisten Fällen frei oder zumindest nur dünn besetzt, während es weiter hinten oft sogar eng wird.)

So weit, so ... naja: zumindest problematisch! – Zunächst ist natürlich überhaupt nichts einzuwenden gegen die gehörten biblischen Lebens- und Benimm-Regeln; im Unterschied zu den pädagogischen Prinzipien, die am vergangenen Sonntag zu hören waren („Wer seinen Sohn liebt, der züchtigt ihn.“), sind die heute gegebenen biblischen Ratschläge und Anweisungen sogar immer noch, also auch in unserer Zeit und Gesellschaft anwendbar und gültig. Aber – und deshalb erregen sie in mir Widerstand und Unwillen: Sie geben eben auch nicht mehr her als biedere, allgemein geteilte Benimm- und Lebensregeln – und sie öffnen genau damit einem verhängnisvollen religiösen Missverständnis Tür und Tor; dem Missverständnis, biblischer Glaube erschöpfe sich in Moral, das Evangelium sei lediglich eine Moral-Lehre, eine Anleitung zu Gott gefälligem, gutem Leben. Quod non!!!

Unzählige, jedenfalls viel zu viele Beispiele gibt es in der Geschichte der christlichen Verkündigung und Unterweisung, in welchen die Bibel und insbesondere das Evangelium tatsächlich instrumentalisiert, ja missbraucht wurde zur moralischen Disziplinierung ganzer Gesellschaften und Generationen. Dieses Missverständnis, diese Reduktion biblischer Botschaft zur Morallehre oder – etwas moderner – zum praktischen Ratgeber für ein gutes Leben hat sich in einigen Redensarten bis heute erhalten: etwa in dem Kindergebet „Lieber Gott, mach mich fromm, damit ich in den Himmel komm!“; oder in dem Gemeinplatz: „Auch wenn ich nicht oder nur selten in die Kirche gehe oder so gut wie nie bete – als ChristIn fühle ich mich trotzdem, denn die 10 Gebote gelten für mich schon.“ Das meine ich mit „Christsein reduziert auf Moral“. Solchen Sätzen entsprechend müsste man ein berühmtes Brecht-Zitat etwa so erweitern: „Erst kommt das Fressen, dann die Moral und bestenfalls dann erst die Liebe Gottes.“ Oder anders: Christsein hieße nach dieser Façon, sich den Himmel durch ein Gott gefälliges, moralisches Leben verdienen, erwirken oder gar erkaufen zu wollen, sofern Gott dabei überhaupt noch ins Spiel kommt. – Zugegeben, das wäre ein unerhört praktisches, leicht nachvollziehbares Religionsverständnis: Es macht die Beziehung zu Gott zu einem berechenbaren Tauschhandel, in welchem der Himmel als Belohnung winkt für ein gewiss nicht immer leichtes, vielmehr oft anstrengendes und verzichtsreiches Leben nach strengen Moralgesetzen.

Gerade darum aber geht es nicht! Christentum ist gerade keine Moralreligion, sondern primär eine Religion, in welcher die Beziehung zwischen Gott und Mensch im Mittelpunkt steht. Biblisch glauben bedeutet nicht, sich die Liebe Gottes zu verdienen; biblisch glauben bedeutet vielmehr, der bereits gegebenen Liebeszusage Gottes zu vertrauen – und darauf zu antworten. Moral bzw. moralisches Leben ist dem entsprechend immer erst Antwort auf ein gegebenes Wort und auf Gottes Zuwendung, niemals deren Vorbedingung oder Preis. Das Evangelium sagt – wiederum frei nach und zugleich frei gegen B. Brecht: „Erst kommt die Liebe, dann die Moral.“

Ich habe deshalb an den für den heutigen Sonntag vorgesehenen Bibelstellen inhaltlich gar nichts auszusetzen; es ist nur schade, dass v.a. die als Evangelium gehörte Tischrede Jesu – isoliert für sich betrachtet und aus ihrem Kontext genommen – eben nur Moral bietet, nichts weiter. Und das ist einfach zu wenig.